

EDITORIAL

Erst fang' mer gaanz langsam an – aber dann ...

Wenn Sie diese Zeilen lesen, wird die Deutsche Plattform ihren zweiten Workshop zum Thema „Multi Media Mobil“ – kurz M3 – bereits hinter sich haben. Und erneut wird es so sein wie in jedem Projekt:

Nach der großen Euphorie, auch Hype genannt, kehrt mit der praktischen Arbeit nun die Ernüchterung bzw. der Realitätssinn ein. Drei Themenkreise beschäftigen dabei die Protagonisten: Technik und Geräte, Regulierung und Erfolg versprechende Marktmodelle.

Zunächst zur Technik. Drei Standards bieten sich zur Realisierung an. Da ist zunächst DMB, das auf dem 1999 im Markt eingeführten DAB basiert. Hier ist mit MFD bereits ein Betreiber on air und sammelt Erfahrung mit den Schwierigkeiten der Vermarktung eines auf nur vier Programmen begrenzten TV-Angebots. Unabhängig von der Übertragungstechnik lebt Fernsehen sicher besonders in Deutschland von Angebotsvielfalt und der Pluralität der Benutzer. Erweiterungen des Angebotes sind in Planung, jedoch ist dies kurzfristig nicht realisierbar.

Der nächste Kandidat ist DVB-H. Hier sind drei große Mobilfunk-Netzbetreiber bereit, gemeinsam in die Infrastruktur zu investieren, aber das Kartellamt muss natürlich erst noch prüfen, wo die Grenzen eines solchen Vorgehens zu setzen und welche Auflagen ggf. zu beachten sind. Doch damit nicht genug. Für die TK-rechtliche Zuteilung der Frequenz(en) ist die Bundesnetzagentur zuständig, die bei der anzunehmenden Bewerbung mehrerer Interessenten eine Ausschreibung durchzuführen hat. Deren Ende könnte wohl Mitte 2007 liegen. Zur Genehmigung der Inhalte schließlich fehlen noch die Anträge bei den 15 (!) Landesmedienanstalten, die sich allerdings gerade um eine bundeseinheitliche Vorgehensweise bemühen und damit Hoffnung auf eine koordinierte und zügige Genehmigung machen. Dennoch: Alle parallelen Genehmigungsprozesse zusammen genommen kann sicher der Startschuss zum Netzaufbau kaum noch vor dem dritten Quartal gegeben werden. Dies wiederum bedeutet einen Marktstart nicht vor dem 2. Quartal 2008.

Dem dritten Kandidaten – Qualcoms MediaFlo – geht es auch nicht besser, zumal die kommerzielle Verfügbarkeit der Systeme und Geräte den beiden anderen Systemen noch nachhinkt.

Was also ist die Lehre?

Wir brauchen in Deutschland mehr Geduld bei revolutionären Innovationen: Die Mühen der Regulierung mahlen erheblich langsamer als die Erneuerung der Technologie und die Markteinführung in anderen Ländern sich vollziehen und schließlich: Wenn alles zu langsam geht, entsteht entweder gar nichts oder die nächste Technologie lässt den Prozess wieder von vorne beginnen.

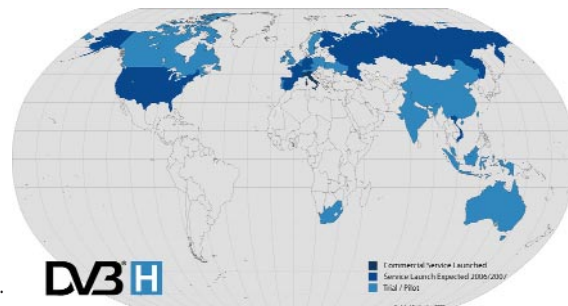
DVB 2.0 – Die zweite Generation ...

Mittlerweile sind sie fast jedem bekannt: Die Abkürzung und das Logo DVB für „Digital Video Broadcasting“. Für viele stehen sie als Synonym für eine Familie von technischen Standards für das digitale Fernsehen. Mit DVB 2.0 wird jetzt der nächste Schritt eingeläutet: Die „Konvergenz“ von Rundfunk, Internet und Tele- bzw. Mobilkommunikation.

Ob Fernsehen oder Hörfunk, Festnetz-/Mobiltelefon oder Internet: Technisch betrachtet ist heute, alles nur noch Datentransport. Und dafür stehen viele Wege und ganz unterschiedliche technische Verfahren mit ebenso unterschiedlichen Eigenschaften zur Verfügung – je nachdem, ob sie aus dem Rundfunk- (Broadcast-), dem Mobilfunk- oder dem Computerbereich stammen. Hier soll DVB 2.0 Brücken bauen von der Broadcastwelt zu den Welten des Computers und der Telekommunikation.

dann die Entwicklung des klassischen Digitalfernsehens abgeschlossen!?

Nein, keineswegs. Denn zur Überraschung vieler gibt es auch im klassischen Fernseh Rundfunk das Interesse an einer Weiterentwicklung über die genannten digitalen Systeme der ersten Generation hinaus.



Die Ausgangssituation

Wie in vielen Ländern rund um den Globus ist DVB-S (atellit) auch in Deutschland seit vielen Jahren in Betrieb. Gegen Ende des Jahrzehnts ist bereits die Abschaltung des analogen Satellitenfernsehens geplant. Schon Ende 2008 wird es kein terrestrisches Analogfernsehen mehr geben. DVB-T (errestrisch) ist dann allein auf weitem Spektrum. Und auch in den Kabelnetzen spielt das digitale System DVB-C (able) eine auch für den Endkunden immer deutlicher werdende Rolle. Damit also ist

DVB-H ist eines der ersten Systeme der Generation DVB 2.0. Weltweit findet es in vielen Ländern bereits Anwendung

Worum also geht es bei DVB 2.0 im Detail?

Darüber berichtet exklusiv in TV-Zukunft der „Vater“ all' dieser Standards, Prof. Dr.-Ing. Ulrich Reimers, Leiter des IFN der TU Braunschweig, Mitglied des Vorstandes der Deutschen TV-Plattform und von Beginn an Chairman des „Technical Module“ des DVB-Projektes.

Lesen Sie seinen Bericht auf Seite 3.

SYMPOSIUM 2007

Zwei auf den ersten Blick „ungewöhnliche“ Themen stehen auf dem Plan des nächsten Symposiums der Deutschen TV-Plattform. Im Teil Eins werden Fragen rund um den Urheberrechtsschutz und das „digitale Rechte management“ (DRM) und sich daraus ergebende Konsequenzen, wie z.B. Notwendigkeit und Art eines Kopierschutzes, diskutiert. Im zweiten Teil dreht sich dann alles um Inhalte: Vom Zuschauer selbst erstellte Programme sind im Internet längst Usus und schicken sich an, jetzt auch Fernsehen und Hörfunk zu erobern. Das Symposium findet am 4. Mai in München statt. Mehr auf Seite 4 und unter: www.tv-plattform.de

THEMEN

▶ Workshop »M3«	S. 2
▶ DVB 2.0	S. 3
▶ IFA: Unschlagbar	S. 4
▶ Bericht M3: „Märkte“	S. 4

MultiMedia Mobil: 2. Workshop der Deutschen TV-Plattform: Suche nach dem Königsweg

Köln, Mediapark. Zweiter Workshop „MultiMedia Mobil“ bei der Deutschen TV-Plattform. Gerhard Schaas, Vorsitzender der TV-Plattform, kann ein Auditorium begrüßen, das alle maßgebenden Personen und Institutionen repräsentiert. Jeder weiß: Wenn die TV-Plattform zu Symposien oder Workshops einlädt, sind Kompetenz und Information pur angesagt.

Und Aktualität: Nachdem im Sommer 2006 erste „Handy-TV“-Dienste in Deutschland in Betrieb gegangen waren oder anlässlich der Fußball-WM einen Testlauf absolvierten, sollte diskutiert werden, wie es mit Mobile Broadcast in Deutschland weiter geht. In gemeinsamer Arbeit aller an der Wertschöpfungskette Beteiligten sollten Antworten auf die noch nicht gelösten Fragen gefunden werden.

Zwei Welten

Die Ausgangslage kann für die infrage kommenden Mitspieler unterschiedlicher nicht sein. Dazu einige Beispiele in Stichworten:

- Eine Besonderheit des Rundfunks liegt in seinem Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung. Er unterliegt daher regulatorischen Vorschriften, die für das Telefonieren so nicht gelten. Will heißen: Die regulatorischen Ausgangsbedingungen der Medien unterscheiden sich erheblich – bisher jedenfalls.
 - In der Rundfunkwelt wird von Teilnehmern gesprochen, in der TK-Welt von Kunden. Und davon, wem diese Kunden „gehören“.
 - Ausserdem: Zwischen (herkömmlicher) Rundfunk- und TK-Welt bestehen Unterschiede, wer für die Nutzung der jeweiligen Netze, also für den Transport der Inhalte bezahlt.
 - Und schliesslich: Das Vordringen der Mobilfunkgesellschaften auf den Rundfunk-Markt erzeugt Bedenken bei den Broadcastern. Genauso umgekehrt: Die Mobilfunker betrachten argwöhnisch, wenn Rundfunkanbieter TV auf Handys bringen wollen.
- Insgesamt also ein äußerst komplexes Thema, das auf der Veranstaltung in vier Diskussionsrunden („Panels“) abgearbeitet wurde: Jeweils etwa eine Stunde lang, eröffnet durch ein Eingangsstatement des Chairmans, mit anschließender Podiumsdiskussion.

Dr. Helmut Stein, Leiter der AG



Mebr als 80 Teilnehmer konnte Gerhard Schaas, Vorsitzender der Deutschen TV-Plattform, zum Workshop in Köln begrüßen.

MultiMedia Mobil (M3) der TV-Plattform, nannte es symptomatisch für Basis-Innovationen, dass Markt und Marktumfeld erst geschaffen werden müssen. Daran sind viele Funktionen beteiligt – wie der weitere Verlauf der Veranstaltung zeigte, oft sogar zu viele. So kann die im Rundfunkbereich erforderliche Regulierung das Tempo der Technik, die ständig neue Ideen hervorbringt, nicht mehr mithalten. Die Suche nach dem Königsweg sei die eigentliche Herausforderung für die Arbeit bei M3.

Panel 1: Technik und Geräte

Chairman Dr. Ralf Schäfer (Fraunhofer HHI) begann mit einer sachlichen Feststellung: In den nördlichen Bundesländern scheint es eine Präferenz für DVB-H zu geben, in den südlichen dagegen eine Präferenz für T-DMB. T-DMB hält Schäfer jedoch „technisch für eine Sackgasse, da das System weder effizient noch IP-basiert ist und sich somit vom „main stream“ DVB-H und MBMS abkoppelt.“

Statistischer Multiplex ist für Mobile-TV eine Schlüsseltechnologie: Dabei wird genutzt, dass „ruhige“ Bilder, etwa ein Nachrichtensprecher, der sich kaum bewegt, weniger Datenrate erfordern als rasch bewegte Motive. Das macht sich die dynamische Zuweisung der Datenrate zunutze: Ein momentan wenig geforderter Übertragungskanal stellt einem anderen Kapazität zur Verfügung. Bei konsequenter Anwendung dieses Verfahrens ergibt sich so ein typischer

Gewinn von 40% gegenüber konstanter Datenrate. In Italien z.B. konnte die Anzahl der Programme pro Kanal mit Einführung des „StatMux“-Encoders von 9 auf 14 (4 Mbit/s) erhöht werden.

Die anschließende Diskussion ergab: Entscheidend für die Wahl zwischen DMB und DVB-H ist, wo und wofür das System eingesetzt werden soll. Signifikanter Unterschied ist die Datenrate. Die oft daraus abgeleitete Feststellung, DMB eigne sich eher für die Versorgung in der Fläche, DVB-H mit größerem Programmangebot dagegen eher für Ballungsgebiete, wurde unter verschiedenen Aspekten bestätigt. Übrigens: 50% der Deutschen wohnen in den Ballungsgebieten. DVB-H wurde als „durchentwickelt“, die Arbeit an IP-Datacast als abgeschlossen bezeichnet (mit World-DMB ist bei IP-Datacast eine Zusammenarbeit vereinbart worden). Neu und „in einem sehr frühen Entwicklungsstadium“ ist DVB-SH. Hier erfolgt die Übertragung via Satellit zunächst zu Bodenstationen, von denen die Fernsehdienste dann terrestrisch zu den mobilen TV-Empfängern gesendet werden.

Zur Gerätesituation: Für DBM werden zahlreiche Empfangsgeräte bereits aus Großserienfertigung angeboten.

In Korea gibt es über zwei Millionen DMB-Empfänger, hauptsächlich als Handys oder mobile Navigationsgeräte.

Bis 2010 wird mit einem Bestand von 10 Millionen Geräten gerechnet. Global gesehen wurde dennoch DVB-H als das künftig verbreitetste System bezeichnet.

Panel 2: Regulierungsfragen

Im zweiten Panel (Chairman Dr. Klaus-Peter Potthast, Bayerische Staatskanzlei) wurden dank einer brillanten Präsentation auch juristischen Laien die Probleme verständlich. Ein Team von Experten erläuterte die Zusammenhänge und scheute sich auch nicht vor populären Wendungen wie: „Mobil-TV ist ein Kind, das erst noch erwachsen werden muss“.

Das Regulierungsverfahren für

DMB/DVB-H ist – stark vereinfacht – eine Prozedur, die über Bedarfsanmeldungen, TK- und – parallel dazu – Medienrechtliche Verfahren bis zur Realisierungsphase reicht. (An dieser Stelle hörte man einen Teilnehmer einem anderen zuraunen: Jetzt verstünde er, weshalb viele Köche gelegentlich den sprichwörtlichen Brei verderben).

Die in der ausführlichen Podiumsdiskussion vertretenen Thesen sind in einem Papier zusammengefasst, das im Internetportal der Deutschen TV-Plattform (www.tv-plattform.de) nachzulesen ist. Daraus einige Kostproben:

- Eine Schlüsselfrage für alle neuen – auch mobilen – Übertragungswege lautet: Wer bezahlt für den Transport? Ob der Transport öffentlich-rechtlicher Programme zu Mobiltelefonen aus Rundfunkgebühren und damit von der Solidargemeinschaft bezahlt wird oder vom Nutzer, entscheidet der Gesetzgeber, nicht die Rundfunkanstalten.
- In DVB-H- und DMB-Netzen kommen andere Geschäftsmodelle zum Einsatz als in klassischen Rundfunknetzen. Darauf sollte die Regulierung reagieren, indem anstelle der Kanal- bzw. Kapazitätzuweisung an den Rundfunkanbieter eine Genehmigung mit inhaltlichen Auflagen für den



Das Teilnehmer-Plenum

Plattformbetreiber tritt.

- Betreiber digitalisierter Netze können den Zugang zu ihren Produkten/Netzen besser kontrollieren. Freischaltungs-Mechanismen und Vorkehrungen des Netzzugangs haben nichts mit Grundverschlüsselung der Angebote oder gar Pay-TV zu tun. Sie sind nur eine legitime Massnahme der Netzbetreiber, die so den Netzzugang für ihre

Fortsetzung auf Seite 4

DVB 2.0 – Das Digitalfernsehen der nächsten Generation



Von Ulrich Reimers

Wie eingangs erwähnt, gibt es auch im klassischen Fernsehrundfunk das Interesse an einer Weiterentwicklung über die dort genannten digitalen Systeme der ersten Generation hinaus. Um dies verstehen zu können, muss man einen Blick auf die DVB-Geschichte voranschicken:

Das internationale DVB-Projekt wurde im September 1993 offiziell gegründet, hatte vorher aber bereits seine Arbeit aufgenommen. So konnte schon im November des gleichen Jahres die Spezifikation für DVB-S als erstes Resultat der gemeinsamen technischen Entwicklungen in diesem Konsortium vorgelegt werden. Nur wenig später wurde auch die Spezifikation für DVB-C fertig und mit dem Abschluss der Entwicklung der Lösung für das terrestrische Digitalfernsehen DVB-T im Dezember 1995 war die erste Lebensphase

des Projektes vorüber – alles dies ist also mehr als 11 Jahre her. In der Zwischenzeit hat „Moore's Law“ weiterhin Gültigkeit behalten und im Jahr 2007 sind technische Lösungen zu günstigen Kosten in ICs implementierbar, von denen wir im Jahr 1995 nur träumen konnten. Als Zeitzeuge der Entwicklungen der ersten Stunde erinnere ich mich an Diskussionen zum Beispiel über die aus Kostengründen gerade noch akzeptable „Beeinflussungslänge“ des Faltungscodes für DVB-S, über die man heute nur noch mitleidig lächeln kann.



Erster Schritt: Satellitenübertragung

Die erste Gruppierung, die an das DVB-Projekt herantrat, um ein System der Generation „DVB 2.0“ anzufordern, waren die Satellitennetzbetreiber – gerade auch die DVB-S-Anwender aus USA. In einem überaus professionellen Prozess, der vier weltweit verbreitete Anfragen nach Systemvorschlägen, so genannte „Calls for Technology“, eine mehrstufige Simulation der Leistungsmerkmale aller vorgeschlagenen Techniken und

eine Analyse der Implementierungskomplexität nach standardisiertem



Prof. Dr.-Ing. Ulrich Reimers ist Leiter des Instituts für Nachrichtentechnik der TU Braunschweig und Chairman des „Technical Module“ des DVB-Projektes.

Verfahren einschloss, entwickelten wir ab Jahresmitte 2002

daraufhin eine Spezifikation, welche die kommerziellen Anforderungen nicht nur erfüllt, sondern durchaus übertrifft. Im Juni 2003 verabschiedete das Steering Board des DVB-Projektes diese Spezifikation.

Ihre wichtigsten Leistungsmerkmale kann man wie folgt

zusammenfassen: Über einen Bereich möglicher Kanal-Störabstände von 18 dB (- 2 dB bis + 16 dB) bietet das als DVB-S2 bezeichnete System feinstufige Varianten, die jede einzelne die Shannon-Grenze bis auf einen Abstand von nur jeweils etwa 0,7 dB erreichen. Damit approximiert DVB-S2 die theoretische Leistungsgrenze so perfekt, dass man wohl annehmen darf, dass nie wieder eine Gruppe von Ingenieurinnen und Ingenieuren beauftragt werden wird, ein noch besseres System zu entwickeln. Im August 2006 machte die internationale Fernmeldeunion (ITU) DVB-S2 zu dem weltweiten Satellitenrundfunksystem der zweiten Generation. Es ist zu erwarten, dass insbesondere für die Übertragung von HDTV-Programmen per Satellit in allen Ländern der Erde nur DVB-S2 zur Anwendung kommen wird.



DVB-H für's Mobilfernsehen

Aber auch DVB-H (andheld) ist ein System der Generation DVB 2.0. Die Arbeitsgruppe des Technical Module,

die sich mit den Anforderungen nach einem Übertragungssystem zum Transport von Daten zu batteriebetriebenen Kleingeräten auseinandersetzen hatte, wurde im Sommer 2002 in Braunschweig ins Leben gerufen und erhielt den Auftrag, vor der Entwicklung eventueller neuer Spezifikationen erst einmal sorgfältig zu überprüfen, ob es nicht bei den zahlreichen Varianten des DVB-T-Systems eine gibt, welche die Anforderungen zu erfüllen gestattet. Anfang 2003 lag das Ergebnis dieser Überprüfung vor: DVB-T könnte die Anforderungen erfüllen, aber es würde mit DVB-T in absehbarer Zeit nicht gelingen, die Anforderungen bzgl. der Leistungsaufnahme des Empfangsteiles zu erfüllen, die technisch damit gleichzusetzen sind, dass dieses Empfangsteil der Batterie weniger als 100 mW Leistung entnimmt. Dieses Ergebnis war der Startschuss für die Entwicklung einer Spezifikation, die anfänglich unter der Arbeitsbezeichnung DVB-X, seit Juni 2003 als DVB-H (andheld) geführt wird. DVB-H wurde ein großer Erfolg. In Italien ist das System in Betrieb und auch in Albanien, Finnland und USA haben DVB-H-Betreiber mit der Ausstrahlung begonnen. Gleichzeitig finden in vielen Ländern der Welt Erprobungen statt und der Start in Deutschland dürfte Anfang 2008 erfolgen.

Auch Terrestrik im Visier

Im Januar 2006 startete das Technical Module des DVB-Projektes eine „Study Mission“ zur Zukunft des terrestrischen Digitalfernsehens. Insbesondere in Großbritannien hatte es nämlich Überlegungen gegeben, ein noch zu entwickelndes System DVB-T2 statt des bewährten DVB-T ab etwa 2009 einzusetzen. In Großbritannien war DVB-T bereits ab 1998 eingeführt worden. Erst 2012 wird auch in der Region um London das terrestrische Analogfernsehen außer Betrieb genommen werden. Erst dann wird es überall im Land freie UHF-Kanäle geben, die nach den Planungen zumindest einiger englischer Broadcaster für HDTV genutzt werden sollen. Da für HDTV eine neue Videocodierung (H.264/AVC MPEG-4 part 10) zum Einsatz kommen wird, steht mit dem Beginn der terrestrischen HDTV-Ausstrahlung für die Kunden dann ohnehin der Neukauf einer Set-Top-Box an. Da ist es dann sinnvoll

auch gleich noch über ein verbessertes Übertragungsverfahren nachzudenken. Andere Länder mit ähnlichen Zeitplanungen zeigten ebenfalls Interesse an einer „Generalüberholung“ von DVB-T. Im Juni 2006 konnten wir die Ergebnisse der „Study Mission“ vorstellen. Seither findet im Commercial Module die Diskussion über die kommerziellen Zielsetzungen für DVB-T2 statt. Die Spanne der durch die „Study Mission“ aufgezeigten Möglichkeiten ist riesig. Sie reicht von einer Lösung, bei der zu stationären Empfängern mit (neuer) Empfangsantenne auf dem Dach in einem einzigen Fernsehkanal Datenraten bis zu 50 Mbit/s transportiert werden können, bis zu einem System, das gleich auch noch die Anforderungen an DVB-H2 abdecken würde.

Großes Interesse beim Kabel

Im Herbst 2006 trat die Kabel Deutschland GmbH (KDG), stellvertretend auch für andere Kabelnetzbetreiber an das Technical Module heran und forderte den Start einer „Study Mission“ zu einem System DVB-C2. Diese Study Mission findet derzeit statt. Eines der Ziele der Kabelnetzbetreiber ist es dabei, zukünftig eine Übertragungstechnik im Kabelnetz nutzen zu können, die Signale vom Satellit (DVB-S2) oder von terrestrischen Netzen (DVB-T2) genau so problemlos in den Kabelnetzen weiterverbreiten kann, wie dies auch in der Kombination DVB-C / DVB-S / DVB-T möglich ist.

Weitere Entwicklungen

Der Vollständigkeit halber darf nicht unerwähnt bleiben, dass Arbeiten an einem System DVB 2.0 auch auf ganz anderen Feldern stattfinden. Schon im Frühjahr 2007 wird zum Beispiel aller Voraussicht nach ein neues Verwürgungssystem (Common Scrambling Algorithm Version 3 –CSA3) verabschiedet werden. An einer nächsten Generation des Common Interface wird genau so gearbeitet, wie an einer neuen Transportschicht, die potentiell den bisher verwendeten MPEG-2-Transportstrom ablösen mag.

Man mag es begrüßen oder bedauern: Die Entwicklungen im Digitalfernsehen gehen mit sogar noch wachsender Intensität weiter. Mehr unter: www.dvb.org

Fortsetzung von Seite 2

MultiMedia Mobil:

Kunden ermöglichen. Schließlich die gute Nachricht von der Bayerischen Landesmedienanstalt: Für die digitale Verbreitung von Rundfunkdiensten sind genügend Ressourcen/-Frequenzen/Kanäle auf annähernd allen Übertragungswegen vorhanden. DVB-T, DVB-H, DAB und DMB haben in Deutschland auf der Basis des Frequenznutzungskonzeptes der ARD/ZDF und der Landesmedienanstalten genügend Entwicklungsmöglichkeit, sich im Markt zu positionieren.

Panel 3: Marktmodelle

Im Panel „Marktmodelle für Deutschland“ (Chairman Dr. Georg Lütteke, Philips) wurden zunächst „Generische Geschäftsmodelle“ erörtert: Prinzipiell sind mehrere Modelle denkbar: Sie können von einem Programmanbieter (Pay-TV Broadcaster), vom Betreiber eines Mobilfunknetzes (Mobile Network Operator, MNO) oder eines Rundfunknetzes oder von einem neutralen Dritten („Plattform-Betreiber“) initiiert und betrieben werden. Entscheidend ist die Frage: Wer hat überhaupt Zugang zu den



Dr. Helmut Stein, ISDM Gesamtleiter des Workshops und Chairman Panel 4

Nutzern? Im neuesten Bericht „Märkte für mobiles Fernsehen“ der Arbeitsgruppe MultiMedia Mobil (zum Download unter www.tv-plattform.de) werden diese und viele andere Zusammenhänge ausführlich dargestellt.

Mobilfunkner wiesen darauf hin, dass TV-Angebote via UMTS zunehmend genutzt würden. Für typische Broadcast Aktivitäten planen einige Unternehmen allerdings Zusammenarbeit, um gemeinsam am Wachstumsmarkt zu partizipieren.

Von öffentlich-rechtlicher Seite wurde angemerkt, die „Mobilfunkner würden uns am liebsten ihre Spielregeln aufdrängen.“ Mobil-TV gehöre jedoch zum Kerngeschäft des Rundfunks, und entsprechende Frequenzen gehören den Broadcastern. Da sind

sich private und öffentlich-rechtliche sogar einig. Nur sind private Programmanbieter dagegen, dass die Hälfte dieser Frequenzen „automatisch“ an die Öffentlich-rechtlichen geht.

Zwischenfrage in der anschließenden Diskussion: Was ist, was macht eigentlich ein Plattformbetreiber? Versuch einer knappen Antwort: Er hat die (finanziellen) Risiken des Netzbetriebs und der Empfangsgeräte zu tragen, die – in Deutschland jedenfalls – subventioniert werden müssten.

Panel 4: Ausblick 2010+

Im letzten Panel unter der Leitung von Dr. Helmut Stein (ISDM) richteten Podiumsteilnehmer und Auditorium ihren Blick auf das Jahr 2010 und danach.

Einigkeit bestand darüber, dass die Zukunftschancen der neuen Mobil-TV Welt von Qualität und Attraktivität der Inhalte abhängen. Weniger Einigkeit gab es zur *Art* der Inhalte selbst. Man sieht da zwei Trends: Hin zu massenattraktiven Programmen, 1:1 aus der Fernsehwelt entlehnt, andererseits individualisierte Angebote bis hin zum „User Generated Content“ (nach Vorbildern von YouTube oder MySpace im Web2). Vielleicht – Stichwort

„Individualisierung“ – bekommt auch das Unternehmensfernsehen durch Mobil-TV eine neue Aufgabe und damit Chance?

Brauchen wir mehr Fernsehen? Oder ein anderes Fernsehen? Liefesich – nur mal laut gedacht – der öffentlich-rechtliche Gundversorgungsauftrag durch Verpflichtung zu DMB erfüllen, während die Geschäftsinteressen der Mobilfunkner über DVB-H wahrgenommen werden? Es wäre nicht die Deutsche TV-Plattform, wenn es da nicht Interesse auch an der anderen Meinung, nicht Raum für Visionen gäbe.

Weitere Details zum Workshop, insbesondere eine Zusammenstellung der wichtigsten Zitate der Panelteilnehmer, finden Sie unter

www.tv-plattform.de

Soeben erschienen



Märkte für mobiles Fernsehen

Szenarien zur Entwicklung des Marktes für »Mobile Broadcast« (Fernsehen, Hörfunk, Daten) in Deutschland

Bericht (48 Seiten) der Themengruppe M3.3 »Marktmodelle« der AG M3: MultiMedia Mobil der Deutschen TV-Plattform.

Verfügbar zum kostenlosen Download (pdf-Datei, 640 kB) unter: www.tv-plattform.de

IFA: Unschlagbar ...

Sechs Monate bis zur IFA 2007. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Darüber sprach TV-Zukunft mit Dr. Rainer Hecker, dem Aufsichtsratsvorsitzenden der gfu als Veranstalter der IFA.

Herr Dr. Hecker, Wie ist es, an der Schaltstelle der IFA zu sitzen?

Dr. Hecker: Die Arbeit für die IFA ist für alle Beteiligten höchst motivierend. Überall erhalten wir derzeit Rückenwind. Mehr internationale Beteiligung. Mehr Fachbesucher. Mehr Innovation. Mehr geschäftliche Möglichkeiten ... Und der CE-Markt wächst kräftig.



Dr. Rainer Hecker, Loewe AG und Vorsitzender des Aufsichtsrates der gfu

Fernsehen, Internet und Mobilfunk wachsen zusammen. Wie wird die IFA diesem Trend Rechnung tragen?

Dr. Hecker: Indem sie die Zusammenhänge verständlich und den Nutzen dieser Entwicklung greifbar macht. Bei der Markteinführung komplexer Innovationen ist die IFA unschlagbar. Denn hier kommt alles zusammen: Die kompetenten Aussteller, die begehrenswerten Produkte,

ein erfahrenes Messteam, die hochkarätigen Foren und Symposien sowie das ganze Instrumentarium einer internationalen Öffentlichkeitsarbeit.

Wo werden 2007 Prioritäten gesetzt?

Dr. Hecker: Das ergibt sich klar aus der Aktualität: HDTV natürlich, und die neuen optischen HD-Speichermedien. Dann die wachsende Bedeutung des Internet für den Rundfunk. Die mobile Informationsgesellschaft. Und die intelligente Vernetzung.

Beispielsweise auch Heimvernetzung und zentrale Mediaserver im Heim?

Dr. Hecker: Selbstverständlich. Zahlreiche Aussteller können und werden interessante Problemlösungen anbieten, vor allem im drahtlosen Bereich. Die IFA wird – andere Länder dürfen uns da nicht länger voraus sein – die Heimvernetzung auch für die Wohnbauwirtschaft aufgreifen.

Was macht die IFA eigentlich so konkurrenzlos?

Dr. Hecker: Nahezu alles. Aber wenn Sie eine überraschende Antwort vorziehen: Der Termin. Die IFA findet statt, wenn sie gebraucht wird: Pünktlich zur Hauptverkaufssaison, wenn der Fachhandel seine Sortimente und Marketingaktionen plant, wenn er bereit ist zu ordern. Und wenn die Konsumenten über Anschaffungen entscheiden.

gfu Gesellschaft für Unterhaltungs- und Kommunikationselektronik